Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag des „Jüdischen Echo“: München, Herzog Maxstr 4 — Redaktion: Helene Hanna Cohn, München.



Nummer 41 — **München / 4. Jahrgang** — **12. Oktober 1917**

Intellektueller Antisemitismus.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß der moderne Antisemitismus nicht so sehr in den breiten Volksschichten, als vielmehr in den gebildeten Kreisen wurzelt. Nach den Pogromen von 1905, von denen die ganze Welt in Schrecken versetzt wurde, sandte der Rektor der St. Petersburger Universität ein Rundschreiben an seine Studenten, worin er sie nach ihrer Meinung über Juden, jüdische Rechte usw. befragte. Obgleich die akademische Jugend Rußlands zu jener Zeit revolutionär und radikal bis auf die Knochen war und sich zu den Grundsätzen der französischen Revolution bekannte, sprach sich die Mehrzahl der Studenten, darunter sogar die anarchistisch gesinnten und eine große Anzahl von Sozialdemokraten, nicht nur mit Abneigung, sondern geradezu mit Haß gegen die Juden aus. Sehr viele gaben offen zu, daß sie gegen die Gewährung der Gleichberechtigung an die russischen Juden seien. Zehn Jahre zuvor hatte der Antisemitismus in Deutschland und Österreich einen Höhepunkt erreicht, und die ganze intellektuelle Jugend beider Länder war von einer antisemitischen Woge ergriffen worden. Eine ähnliche Erscheinung zeigte sich in Frankreich während des Dreyfus-Prozesses. Während die hervorragendsten Führer der Dreyfus-freundlichen Partei ältere Leute mit ausgereiftem Charakter waren, stammten die Führer der Dreyfus-feindlichen Gruppe aus den Kreisen der akademischen Jugend an der Sorbonne und dem Polytechnikum. Die meisten Demonstrationen gegen Dreyfus in den Hauptstraßen von Paris waren von den Studenten der wissenschaftlichen Akademien in Szene gesetzt, und die Unterstützung, die sie von der Pariser akademischen Jugend empfingen, machte die Führer des Feldzuges gegen Dreyfus so vertrauensvoll und kühn. Man kann ohne Übertreibung sagen, daß der Antisemitismus erst dann in einem Lande Fuß faßt, wenn die intellektuelle Jugend von dem Übel ergriffen wird. Das antisemitischste Land auf Gottes Erdboden, nämlich Rumänien, hat den zweifelhaften Ruhm, daß von hundert seiner Studenten neunundneunzig erbitterte Antisemiten sind. Der Versuch, den einige englische Politiker vor fünf oder sechs Jahren unternahmen, eine antisemitische Bewegung in England zu schaffen, mißlang — trotz anscheinender Erfolge — nur weil die akademische Jugend Englands, in den liberalen Anschauungen von Oxford und Cambridge erzogen worden war.

Es ist noch nicht lange her und es ist eine ganz neue Erscheinung in der Geschichte, daß der Antisemitismus gerade in der intellektuellen Jugend so vieler europäischer Länder Anhängerschaft und Unterstützung gefunden hat. In früheren Zeiten war der Antisemitismus das zweifelhafte Vorrecht der unwissenden Menge, älterer Politiker oder eines satten Bürgertums. Die Triebkräfte waren zu jener Zeit wirtschaftlicher oder religiöser Natur. Heute dagegen entspringt der Antisemitismus aus wissenschaftlichen und nationalistischen Theorien. In der nationalistischen Bewegung eines jeden Landes spielt die akademische Jugend eine bedeutsame Rolle: das allein schon erklärt, wieso gebildete junge Leute, deren einzige Aufgabe die Pflege ihres Geistes und die Erwerbung von Wissen ist, sich in so großer Zahl in den Reihen der gewerbsmäßigen Judenfeinde finden. Noch mehr jedoch als der Nationalismus hat die moderne Kultur, die Geschichtsphilosophie, Philologie, Rassenforschung usw. dazu getan, eine große Schar junger Intellektueller der antisemitischen Bewegung zuzuführen. Die moderne Wissenschaft ist stärker als diejenige der Vergangenheit von kulturellen Gesichtspunkten beeinflußt. Einem modernen Geschichtsprofessor genügt es nicht, seinen Hörern ein Bild der Vergangenheit zu geben und sie die Weltgeschichte unter diesem oder jenem Gesichtspunkt betrachten zu lehren; er hält es heute auch für seine heilige Pflicht, entweder sein eigenes Volk auf Kosten der anderen Völker herauszustreichen oder andere Völker herabzusetzen, oder seine Studenten glauben zu machen, daß nur ihr eigenes Volk das auserwählte Volk sei.

Die Zeiten eines Macaulay, Schlosser oder Guizot sind vorbei. Ihnen sind Männer gefolgt wie Greene in England, Treitschke und Onken in Deutschland, Sorel und Bruntière in Frankreich — lauter Männer, die ihren Schülern nicht nur nationalistische Ideale, sondern auch den Haß gegen andere Nationen eingeflößt haben. Der Nationalismus ist berechtigt und natürlich, aber die Sorte von Nationalismus, die von modernen Historikern gepredigt und gelehrt wird, ist schon nicht mehr Nationalismus sondern Chauvinismus und als solcher untrennbar vom Haß gegen andere Völker. Am Ende des neunzehnten und am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts ist der alte Nationalismus wieder auferstanden, der den Fremden nicht nur als einen Feind, sondern auch als ein tieferstehendes Wesen „Barbaros“ betrachtet. Dieser Nationalismus, der selbst barbarisch ist, da er idealer Ziele und Motive ermangelt, hat sich den Geistern der intellektuellen Jugend eingeprägt und sie derartig vergiftet, daß sie überhaupt nicht mehr human denken können. Es versteht sich von selbst, daß der Jude, der immer politisch und oft wirtschaftlich am schwächsten

ist, das erste Opfer dieses barbarischen Nationalismus wird. Das erklärt auch, wieso gerade die akademische Jugend den Antisemitismus vertritt.

Ein weiterer Faktor ist die moderne Rassentheorie, der eine übertriebene Wichtigkeit beigemessen wird und deren Behauptungen selten wissenschaftlich bewiesen werden können, die aber schnell popularisiert oder besser vulgarisiert wird und die ganze intellektuelle Jugend eines Volkes ergreift. Wenn heutzutage der erste beste Student die Judenfrage erörtert, bringt er hintereinander fünfundzwanzig Rassentheorien an, um zu beweisen, wie inferior die jüdische Rasse sei. Selbstverständlich hat er keine dieser Theorien selbst untersucht und wahrscheinlich nicht einmal ein ernsthaftes rassenwissenschaftliches Werk gelesen; aber da diese Theorien nun einmal im Schwange und Mode sind, werden sie den Studenten entweder von den Professoren oder von älteren Kommilitonen schnell beigebracht. Die Folge ist, daß junge Leute, die ohne jegliches Vorurteil gegen die Juden in die Universität eintreten, bald für den Antisemitismus gewonnen werden. Bei ihrem offiziellen Eintritt in Kreise, in denen der Antisemitismus zu Hause ist, müssen sie sich nolens volens zu der Politik der antisemitischen Führer bekennen und in deren Fußtapfen treten. Natürlich lehrt man die akademische Jugend, die Juden im Namen der nationalen Ideale, der nationalen Überlegenheit, des nationalen Genies zu hassen. Die Jünglinge sind zu unreif um einzusehen, daß diese Art von nationalem Idealismus und von Rassentheorie nichts anders ist als der ganz gewöhnliche Naturalismus. Er stellt die Psychologie der Rassen auf die gleiche Stufe mit der Psychologie der Tiere. Weder die Psychologie des einzelnen Menschen noch die Psychologie der einzelnen Nation kann lediglich vom Standpunkt einer Betrachtung des Blutes, der Haut und des Knochenbaues allein bestimmt werden. Psychologie auf rein physiologischer Grundlage kann man vielleicht bei Hunden und Pferden, aber niemals bei menschlichen Wesen und bestimmt nicht bei ganzen Völkern treiben, da deren Psychologie noch auf ganz andere als die rein materialistischen Grundlagen zurückzuführen ist.

Nächst der modernen Geschichts- und Rassenwissenschaft ist es die Philologie und besonders die nationale Philologie, die zur Schaffung einer antisemitischen Atmosphäre in der intellektuellen Jugend beigetragen hat. Aus den Legenden und Dichtungen ihres Volkes schmieden die Philologen Waffen gegen andere Nationen und besonders gegen die Juden. Als ein Beispiel für viele sei Adolf Bartels genannt.

In neuerer Zeit haben sich auch Volkswirtschaftler zu den Historikern, Rassentheoretikern und Philologen gesellt und greifen gleichfalls die Juden und das Judentum an. Dies gilt besonders von polnischen und rumänischen Nationalökonomen. Der Anteil der intellektuellen Jugend fast aller europäischen Länder an der antisemitischen Bewegung ist demnach kein Wunder. Der Antisemitismus gilt heutzutage in vielen Kreisen geradezu als ein Beweis von Kultur; viele die sich selbst als Vertreter der Kultur ansehen, sind gleichzeitig antisemitische Wortführer.

Ob dieser Zustand von Dauer oder eine vorübergehende Zeiterscheinung ist, wird die Zukunft lehren. Vorläufig rühmen sich die Judenfeinde, daß die intellektuelle Jugend zu ihren Anhängern gehört.

Die jüdische Kolonisation in Palästina.*)

Von Max **Brod**.

Die besondere Schwierigkeit, ja Unzulänglichkeit der Judenfrage liegt darin, daß sie keine soziale, wirtschaftliche, kulturelle, politische oder nationale Frage ist, sondern alles dieses zugleich und überdies noch eine allerhöchste Ausweitung aller dieser Fragen: eine **religiöse** Angelegenheit. Im ersten Aufflammen der großen Entdeckung Theodor Herzls „Wir sind ein Volk, **ein** Volk", — einer Entdeckung, die nur den jüdischen Westen revolutionierte, weil der Osten das zu Entdeckende nie vergessen hatte —, im ersten Rausche weltlich-nationaler Freude mochte man allerdings zur beliebten Indifferenz-Maxime der Sozialdemokratie greifen, daß Religion Privatsache sei, und damit die jüdische Sache, die ein Religiosum ist und bleiben muß, zu einem bloßen Politikum degradieren. Aber Wort blieb Wort und jenseits aller Prinzipien setzte sich die einfache Lebenstatsache durch, daß auch bei Betonung nationaler Wesenhaftigkeit der neuen jüdischen Bewegung das Besondere und Wesenhafte dieser einen Nation für alle Zeiten eben darin beschlossen liegt, Gott zu suchen mit aller aufbauenden Kraft und zugleich mit aller Kraft zerstörendster Skepsis sich selbst zu verwerfen und zu verhöhnen, solange der Weg zu Gott nicht beschritten wird. — Mögen wir uns hundertmal als Nation erklären: wir sind nur eine Karikatur unser selbst (und das sind wir ja tatsächlich in unserem heutigen Zustand), falls wir nicht unser vorzüglichstes Nationalgut in der religiösen Seele erblicken. Wer das leugnet, scheidet aus dem Kern des Judentums. Die Sadduzäer taten es zur Zeit des letzten Tempels, wollten uns als ein Volk unter Völkern, mit Streitwagen, hoher Diplomatie, Imperialismus usw. Und die sadduzäische Idee ist ja durchaus nicht ausgestorben. Neulich hat sie der extrem-hebraistische Theoretiker Klatzkin, indem er uns nur eine Sprache, aber keinen besonderen „Geist des Judentums" zuerkannte, wieder aufgefrischt. —

Indessen kann die jüdische Kolonisation in Palästina von keinem andern Stand als vom allerhöchsten, religiösen aus richtig gesehen werden!

Von diesem Standpunkt ist allerdings zwar nicht dem Wortlaut, aber dem Sinne nach unendlich weit entfernt, wer den jüdischen Kolonisten und Arbeitern (namentlich den zuletzt eingewanderten) die gelegentliche Nichteinhaltung der Sabbathruhe verübelt oder gar die Neu- u. Weiterbildung religiöser Feste vorschreibt. — Nicht näher kommt ihm aber auch sein Gegenbild, der Aufklärer, dem es nicht in den Kram paßt, daß die Landwirte einiger Kolonien das Erlaß- und Jubeljahr der Bibel wiedereinführen, und der in „Reliquienverehrung" solcher Art ein Hemmnis für die Produktivität des Bodens erblickt. — Es zeigt sich, daß der geradlinig Orthodoxe wie der hintergrundslose Zivilisations-Narr kein Verständnis für jenes blühende und in seinen steten Veränderungen immer neu überraschende Leben haben, das allein Sympton und Bürgschaft einer in der Tiefe wirkenden religiösen Erschütterung bedeutet.

Religion ist unmittelbares Erleben des einzigen Gottes, nicht mehr und nicht weniger. **Nicht weniger**. Will sagen: Bloßes Glauben an Gott

(Fortsetzung Seite 448.)

[1]) Der Zeitschrift: „Die neue Rundschau" entnommen.



So wird der Friede erreicht

Der nächste Baustein zum Frieden sei der Erfolg der Kriegs-Anleihe

Darum zeichne!

auf eine Autorität hin genügt nicht. Nicht mehr: Pantheistischer Überschwang, der überall Gott zu finden glaubt, und sein negativer Gegenpol, Hebbels „Pantragismus", der sich lauter gleichberechtigten und einander widerstreitenden letzten Dämonen gegenübersieht, ohne die Möglichkeit, in dieses Wirrsal einen Sinn zu bringen, — auch diese reichen nicht zu, wiewohl sie verehrungswürdige Vorstufen des Religiösen sein mögen.

Dagegen Religion im reinsten und einfachsten Sinne ist es, wenn einige Akademiker in Rußland den Plan fassen (und mehr als das: ausführen), ohne irgendwelche agronomische Vorkenntnisse, nur im Vertrauen darauf, daß dies der einzige vor Gott gerechtfertigte Weg sei, ohne bestimmten Plan, ohne Kenntnis von Land und Leuten nach Palästina zu gehen und dort von ihrer Hände Arbeit zu leben. Eine offene Grube ohne Dach wird ihre Zuflucht sein, Regen wird sie nässen, Malaria ihre Körper schlagen, der streifende Araber ihre junge Anpflanzung verwüsten, deren Erde sie „buchstäblich mit den Nägeln aufgegraben haben", — und dennoch wird ihre Tat geschehen. Ich spreche nicht von einer Phantasie. Sondern dies ist tatsächlich die Urzelle der ersten modernen jüdischen Kolonie in Palästina, des heute sehr lebensfähigen Örtchens Rischon-le-Zion, im Jahre 1882 von ein paar Studenten, den sogenannten „Bilu", gegründet.

Man muß immer wieder auf den elementar-religiösen Urquell der einzigartigen Kolonisation Palästinas hinweisen, wenn man würdigen oder überhaupt nur begreifen will, daß hier ein Volk, nirgends in der Welt als Volk anerkannt, befähigt ist, dasselbe zu leisten, was sonst Völker nur in ihrer allerhöchsten ausgebildetsten Organisationsform als Staaten zustande gebracht und öfter noch nicht zustande gebracht haben. — Man bedenke: alle Funktionen, die sonst der kolonisierende Staat beistellt (zum Beispiel Anlage unproduktiver gemeinnütziger Einrichtungen, Schulen, landwirtschaftliche Erziehung, Arbeiterfürsorge, Heimstätten, hygienische Institute, ja sogar die Sorge für die öffentliche Sicherheit) müssen aus privaten Mitteln bestritten werden. Keine Regierung hilft und man muß Gott danken, wenn keine stört. Und diese Privatmittel fließen nicht aus einem einheitlichen, einheitlich geleiteten Volkskörper, sondern aus dem in sich uneinigen, zersprengten, materialistisch entnervten Judenvolk, aus diesem Volk, dessen paradoxe Lage durch nichts in der Welt besser charakterisiert ist als durch die Tatsache, daß es bestrebt ist, in seiner eigenen „Heimat" „Kolonien" zu gründen.

Ich möchte den denkenden Menschen sehen, der diese Schwierigkeiten richtig überblickte und an der Fiktion festhielte, sie könnten ohne die Entfesselung einer wahren religiösen Urkraft überwunden werden. Genügte nicht Moral, Volksmoral, Staatsmoral? — Hier kann es nur eine Antwort geben, wiewohl gerade dieses Gebiet durch einige jüngste Terminologien mit Erfolg vernebelt worden ist. Man hat nämlich Moral und Religion in Gegensatz gestellt. Dies ist natürlich nur so gelungen, daß man das Niveau der Moral herunterschraubte, daß man (Ricarda Huch: Luthers Glaube) unter „Guthandeln" ein Handeln verstand, welches „das Wohl des Nächsten" bezweckt. Mit derartiger Benthamscher Nützlichkeitsmoral hat freilich Religion nichts zu schaffen, mit ihr wird man auch niemanden nach Palästina locken, selbst dann nicht, wenn man dem Worte „Wohl" die allerspirtualste Bedeutung gibt. — Sinn der Religion (zumindest der jüdischen) ist es niemals, dem Menschen wohlzutun, sondern ihn in das richtige Leiden einzustellen, in die erschütternde Einsicht seiner Endlichkeit und Unzulänglichkeit gegenüber dem Absoluten, ihn zu diesem Zwecke freilich auch zahllosen unrichtigen, weil unwesentlichen, behebbaren Leiden zu entreißen, da diese Leiden (Plackereien des Alltags, Krieg, soziale Ungerechtigkeit, Ansnützung, Mangel an freier Zeit und Lebenskraft) ihn nur beirren und von dem einzig liebenswerten, edlen, wahrhaft menschenwürdigen Leid, von Reue und am Unendlichen entzündeter Begeisterung ablenken. Schalom Asch hat in einer schönen Novelle („Ein Talent für Palästina") erzählt, wie ein jüdischer Kleinbürger aus seinem wolhynischen Kramladen in das Land der Väter ausgewandert und dort über alle Betrübnisse hinweg (und den Scheltworten seiner Frau zum Trotz) den Sinn seines Daseins hinter dem Pflug findet. Nicht darauf, daß es dem Mann jetzt besser geht als in seinem russischen „Städtel", beruft sich der Dichter, sondern daß er und seine Familie richtiger, wesenhafter, erkenntnisreicher (im metaphysischen Sinne) leiden.

Diesen klaren religiösen Tatbestand halte man sich vor Augen und beurteile dann die beklagenswerte Unwissenheit oder den bösen Willen eines Autors (Clemens Ritter in der von Franz Blei herausgegebenen Vierteljahrsschrift „Summa", — Hellerauer Verlag), der die junge jüdische Palästinabewegung mit den Worten abfertigt: „Sind ihre Führer nicht die stolzen Söhne von Abraham, Jakob, Moses und David? Ach, es ist nur der große Schriftsteller David, von dem sie reden; und an ihren Propheten loben sie nur die großen Worte, die prächtigen Bilder, und wenn es hoch kommt, die Ideen". — Es gilt also gar nicht, daß die von religiöser Glut auf eine wahrhaft unfaßbare Art ergriffenen Herzen das, was Moses gebot und was David lobpries, in Wirklichkeit tun, erfüllen, leiden und ihr zeitliches Leben daran wagen? Dem Literaten Ritter bleibt das: Literatur, Lob des „Schriftstellers David". Ach, der Arme hat nie die gegenwärtige und alle Vernunftgründe überschwemmende Inbrunst gehört, mit der etwa galizische Juden, fromme und unfromme, den „König David" als ihren Retter anrufen, nie die natürliche Selbstverständlichkeit, mit der sie die Erfüllung aller ihrer Wünsche zur Messiaszeit in die Worte fassen: Moses unser Lehrer, wird uns lehren, David, unser, König, wird uns singen. — Ritter kennt die abgrundtiefen Sehnsuchtskräfte nicht, die sich in der Palästinakolonisation ent-

laden, für ihn bleibt sie: „Eine Wirtschaftsorganisation, die mit einer Aneignungs- und Übersetzungskultur verbrämt und verschönt ist durch zahlreiche Handels-, Verwandtschafts- und Sympathiebeziehungen."

Gegen diese Worte einer frevelhaften Kritik stelle ich nicht die Tatsachen selbst (sie sind mir zu ehrwürdig, um solcher Berührung ausgesetzt zu werden), nein — ein einziges Büchlein, das während des Krieges in New-York erschienen ist. Es heißt „Jiskor" und legt in einfachen Worten von dem Leben der „Schomrim", der freiwilligen Wächter, die jüdische Siedlungen gegen arabische Nomaden schützen, Zeugnis ab. Daß sich ein junger kaukasischer Bergjude, der schon zu Hause von den gesitteten Stadtkindern als „Wilder" gefürchtet und gemieden worden ist, durch ganz Rußland durchhungert, um nach Palästina zu kommen, dort Wächter wird und nach abenteuerlichen Kämpfen in der Abwehr eines Raubanfalles stirbt: nun, das mag als romantisch und im Rahmen jungenhaften Heldentums bleibend passieren. Seltsamer schon, wenn ein Fabrikantensohn aus Lodz dem hebräischen Gymnasium in Jaffa, wo er studiert hat, entläuft und in einer malariaverseuchten Kolonie das gefährliche Wächteramt übernimmt. Er fällt als Opfer der schleichenden Krankheit. Eine lange Reihe solcher Pioniere erleidet ähnliches Schicksal. Einer, Setzerlehrling in Jerusalem, verläßt seine Arbeitsstelle, als er für seine Zeitung sensationelle fette Überschriften „Brandlegung, Überfall in einer jüdischen Farm" setzen soll. Rarer Effekt einer Zeitungsmeldung: der Drucker legt sein Werkzeug aus der Hand und eilt sofort in die bedrohte Siedlung, um sie von da an zu verteidigen, bis auch er im neuen Beruf seinen Tod findet. — Die Kameraden betrauern den Tod des jungen Moses Barski, der als Wächter der Arbeitersiedlungsgenossenschaft Dagania von sechs Banditen erschlagen worden ist. Sie senden seinem armen Vater in einer russischen Kleinstadt Worte tiefsten Beileids. Der Vater ruft ihnen im Antwortbrief Trost zu und schickt — seinen jüngeren Sohn als Ersatz nach Dagania . . . . .

All dies, ohne staatlichen Zwang, aus Herzensnotwendigkeit geschehen, duldet keine andere Erklärung als die religiöse. Auseinandersetzungen, welche Rolle in dieser Religion der Offenbarungsglaube und das sogenannte „positive Dogma" spielen, gehören nicht hierher. Sie müßten auf die zum Teil heute noch gänzlich verkannten, weil vom landläufigen (christlichen) Schema sehr verschiedenen Grundlagen der jüdischen Religiosität eingehen, die auch mit den Grundlagen der jüdischen „Orthodoxie" nicht identisch sind, obwohl sie sich in wesentlichen Punkten mit ihnen berühren. — Nur so viel für unsere diesmalige Blickrichtung: Daß in der für das jüdische Volk gütigen Offenbarung Gottes die Verankerung in Grund und Boden, im eigenen Lande mitgefordert erscheint. — Jede Erneuerung des Judentums knüpft mit erfrischten religiösen Instinken hier an.

Es ist ein weitverbreiteter Irrtum, die moderne politische Bewegung des Zionismus mit der jüdischen Kolonisation Palästinas zu identifizieren. — Jüdische Ansiedelungen im Heiligen Lande begannen bald nach der Tempelzerstörung, sind für das zwölfte und fünfzehnte Jahrhundert bezeugt, wurden durch Sir Moses Montefiore im neunzehnten lebhaft in Angriff genommen. — Die schon erwähnte Expedition der „Bilu" gab den entscheidenden Anstoß für neue Versuche, Baron Edmund von Rothschild gründete die Kolonien Ekron, Kastinje und so fort. Baron Hirsch und sein Nachlaß, russische Kolonisationsvereine geben der ersten Phase, der „philanthropischen" Kolonisation ihr Gepräge. Nicht ohne harte Kämpfe setzten die Kolonisten eine Art von Selbstverwaltung gegenüber dem Bevormundungssystem der „Administrationen" durch. — Heute gibt es in Palästina mehr als vierzig jüdische Kolonien, die bedeutendste ist Petach-Tikwah mit 2000 Einwohnern und 2400 Hektar Areal.

Weizen, Hafer, Gerste wird angebaut. Der jüdische Ansiedler zieht im allgemeinen die Baumkulturen vor, bei denen er seine geschickten Hände und seine Intelligenz bewähren kann, es gibt Plantagen von Ölbäumen, Maulbeerbäumen, Orangen, Mandeln, Zitronen, Granatäpfeln usw. Die Industrie steckt noch durchaus in den Anfängen. Freilich gibt es auch schon Sadduzäer dieses Gebietes, die zu rücksichtsloser Industrialisierung nach europäischem Muster raten. — Gerade hier liegt, wie ich glaube, der entscheidenste Punkt. Wird sich Palästina zu einem jüdischen Gemeinwesen nach Art heutiger sozialer Schichtung entwickeln, dann wäre alle Mühe und Hoffnung vergebens gewesen. Glücklicherweise deuten schon heute die genossenschaftlichen Formen, die sich in der Landwirtschaft durchsetzen, auf eine bessere und von allem Gewesenen durchaus und dem innersten Sinne nach verschiedene Zukunft (nur wäre sie eine bessere zu nennen). Alles wird darauf ankommen, ob man auch für die Industrie neue Methoden, neue Herzen finden wird.

Welt-Echo

Staatszuschüsse für kirchliche Zwecke in Bayern. Bayern sieht für die Jahre 1918/19 für kirchliche Zwecke insgesamt 13 331 130 Mark vor, das sind 425 457 Mark mehr als im letzten Budget. Die Summe verteilt auf die einzelnen Landeskirchen wie folgt: Katholische Kirche 9 515 540 M. bei einem Mehr gegen 1916/17 von 426 160 M., portestantische Kirche 3 795 590 M. bei einem Mehr von 79 797 M. im Jahre 1918, aber einem We-

niger von 80 500 M. im Jahre 1919, sohin mit einem Gesamtminus von 703 M. und israelitisches Bekenntnis 20 000 Mark.

Freigabe galizischer Bezirke. Im Auftrage des Ministeriums des Innern erläßt der Polizeipräsident Gayer einen Aufruf, mit dem nachstehend angeführte, im „weiteren Kriegsgebiete gelegene Bezirke, bezw. Gemeinden Galiziens, für die Rückkehr der Flüchtlinge allgemein freigegeben werden: der ganze politische Bezirk Stryj, der ganze politische Bezirk Zydaczow, der politische Bezirk Bobrka mit Ausnahme der Gemeinden Chodorow und Strzeltskanowe, der Bezirk Kalusz, der politische Bezirk Bohorodczany mit Ausnahme der Gemeinden Bohorodczany Stadt, Solotwina und Lisiec Stadt, und der politische Bezirk Stanislau mit Ausnahme der Stadt Stanislau. Für die Rückkehr gelten die gleichen Vorschriften wie bei der früheren Freigabe von Bezirken und Gemeinden Galiziens."

Berücksichtigung der Religionsvorschriften in Österreich. Das Militärkommando hat auf Grund des Erlasses des k. u. k. Km., vom 28. Aug. 1917 folgenden Befehl verlautbart:

Den in Arbeiterkompagnien, Werkstätten und Anstalten diensttuenden Juden orthodoxen Glaubens ist die Einhaltung der Ruhe an Sabbath- und jüdischen Festtagen durch entsprechende Arbeitseinteilung und entsprechend stärkere Verwendung derselben an Sonn- und nichtjüdischen Feiertagen zu ermöglichen und denselben, soweit es nach ihrer Zahl und den zur Verfügung stehenden Einrichtungen möglich ist, eine rituelle Verköstigung zu gewähren.

Zur Orientierung wird bekanntgegeben, daß der Sabbath und die jüdischen Festtage mit dem Eintritte der Dunkelheit am Vortage beginnen und mit dem Eintritte der Dunkelheit am Sabbath und am Schlusse des jüdischen Feiertages enden.

Die Juden Italiens an die Juden in Rußland. Der Gemeindebund der italienischen Juden hat ein Schreiben an die russischen Juden geschickt, dessen Inhalt wir hier wiedergeben:

„Der Gemeindebund der italienischen Juden begrüßt die lieben Brüder in Rußland in der schönen Morgenröte ihrer Freiheit. Es ist ein feierlicher Moment für das ganze jüdische Volk und für seine ganze Geschichte. Da ihr, unsere Brüder aus Rußland, heute wie immer den gesundesten Kern des jüdischen Volkes bildet, da ihr mit eurer heldenhaften Ausdauer, eurer unauslöschbaren Hoffnung, eurer Treue zu den Idealen unserer Ahnen uns ein leuchtendes und bewunderungswürdiges Beispiel wurdet und die Flamme des altjüdischen Lebens aufrecht erhieltet — liegt euch heute die Pflicht ob, das Erbgut rein, den Namen und die Ehre unseres Volkes hoch zu halten.

Heute müssen wir selbstbewußte Juden sein, mit geradem Rücken und stolzem Mut; fest vereinigt in der Heiligkeit und in der Größe unserer Forderungen. Wir, Juden Italiens, erwarten von euch, daß ihr noch einmal zeigen werdet, wie Israel seine Pflicht erfüllen kann, und wie es, für das Wohl des Landes, in dem es lebt, seinen Platz im Leben der Völker sich erringen kann.

Die Geschicke Israels liegen in euren Händen. Wir danken euch im Namen unseres gemeinsamen Ideals und unserer uralten Hoffnungen, denn wir sind überzeugt, daß ihr für deren Erfüllung würdig arbeiten werdet."

Immer die Juden. Die englische Hetzpresse schimpft und schmäht die in London ansässigen russischen Juden, weil diese sich bei Luftangriffen in den Tunnels der Untergrundbahn panikartig benehmen. „Morning Post" fordert, daß „diese Kreaturen" interniert oder anderen strengen Zwangsmaßnahmen unterworfen werden. Der Londoner Korrespondent der „Westminster Gazette" fragt demgegenüber, was der Unterschied zwischen diesem armen Volk und den reichen Leuten sei, die vor den Luftangriffen nach Brighton, Devonshire, Sommerset und anderen Orten geflohen sind.

Literarisches Echo

Literatur zur Palästinakunde. In richtiger Erkenntnis des politischen, des weltpolitischen Moments hat das Hauptbüro des Jüdischen Nationalfonds angefangen, die zionistische Literatur zur Theorie und Praxis der Palästinakolonisation systematisch auszubauen. Der Mangel geeigneter Forschungen und Aufklärungsschriften wurde innerhalb unserer Organisation schon seit Jahren empfunden. Demgemäß hat auch der II. Zionistenkongreß beschlossen, daß dieser Literatur besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden soll. Die vom Hauptbüro herausgegebenen Schriften bestehen aus zwei Gruppen. Die eine ist die Nationalfondsbibliothek, deren erste Nummer kurz nach dem Wiener Kongreß, also noch vor dem Kriege erschien. Sie enthält bis jetzt folgende Hefte: 1. Franz Oppenheimer: Gemeineigentum und Privateigentum an Grund und Boden. 2. Adolf Böhm: Der Jüdische Nationalfond. 3. Jacob Oettinger: Methoden und Kapitalbedarf jüdischer Kolonisten in Palästina. Die zweite Reihe Publikationen besteht aus der in zwanglosen Heften erscheinenden Zeitschrift „Erez Israel, Mitteilungen des Hauptbüros des Jüdischen Nationalfonds". Bisher erschienen davon zwei Hefte. Beide Sammlungen werden in tunlich rascher Aufeinanderfolge ergänzt und erweitert. Die Schriften erscheinen in unserem Kommissionsverlag. Näheres findet man im Prospekt, den der Jüd. Verlag gemeinsam mit dem Jüdischen Nationalfond soeben herausgegeben hat. Er enthält ausführliche bibliographische Angaben, Inhaltsverzeichnisse, Presseurteile usw. Im Anhang finden sich die wichtigsten Werke jüdischer Autoren zur Kunde

des jüdischen Palästina, die zusammen mit den Schriften des Jüdischen Nationalfonds „eine ausgewählte Palästinabibliothek“ bilden. Der Prospekt wird jedem Interessenten auf Wunsch vom Jüdischen Verlag G. m. b. H. Berlin W. 15, Sächsische Straße 8, kostenlos zugestellt.

Feuilleton

Blätter aus dem Felde.

Von Felix A. Theilhaber.

1. Und ein rotblondes Mädchen lacht.

Noch einige Stunden in den dämmernden Tag. Gleichmäßig verklingt das Schlürfen von dreitausend marschierenden Soldaten. Die Mondscheibe zieht am Himmel auf und leuchtet, huscht an Bäumen vorbei, über eine Brücke hin und verschwindet hinter den schattenhaften Umrissen niederer Häuser. Und das holperige Pflaster von Oszmiany kreischt und röchelt unter dem Schleppen, Stampfen und Stoßen von sechstausend Soldatenstiefeln.

Juden stehen in später Nacht vor übelriechenden Teestuben und eine dicke Mamsell ruft wie ein einsamer Rufer vom Minharet zum schweigenden Zug hinüber: „Wellen Se haben Tei?“

Da steigen Erinnerungen in den deutschen Soldaten auf an belgische Estaminets, an die Kneipen französischer Städte, an die Kaffeehäuser des Sandschak und vor allem an diese Teestuben des Ostens. Die Vorderen rufen nach rückwärts und zeigen auf die schlanken Judenmädel, die im spärlichen Licht an der Tür und am Fenster stehen.

Oszmiany bei Nacht.

Und auch bei Tag ein armseliges Nest, in dem die Not ungeniert durch die Gassen, an 4000 Juden vorbeizieht. Schabbes ist Tags darauf. Jüdisches Volk steht gaffend vor dem Tempel. Drinnen ist eigenartiges Leben. Männer beten laut durcheinander. Kinder kriechen zwischen den Betenden umher und spielen. Im Beth-ha-midrasch, in dem der russische Jude lebt, in dem er sogar schläft, ist er zu Hause. Das ist ihm nicht ein fremder, hoher Dom, der ihn mit mysteriösem Geheimnis verstummen läßt und ihn zum Schweigen zwingt. Fern steht ihm der strenge Kultus des Protestantismus, der zur preußischen Art paßt und feste Ordnung fordert. Die russische Synagoge ist die Betstätte des jüdischen Volkes . . .

Abends wurde ich als Arzt zu einer Frau gerufen. Ein hübsches, junges Ding mit rostigem Haar wie Feuerschein holt mich ab und erzählt mir in beredten Worten von den Leiden dieser Frau. „Sie ißt nichts mehr. Sie ist so schwach, schwach . . .“

In eine ärmliche Hütte treten wir ein. Schmutzige Fenster lassen wenig Licht in die dämmerige Stube. Eine blasse Frau liegt unter dicken Decken und reicht mir ihre kalte Hand.

„Wo fehlt es gute Frau?“

Die aber merkt nicht auf und wiederholt dreimal: „Ich vasteh nischt Daitsch.“

Ein verwitterter Mann erhebt sich von einem wackeligen Stuhl und sieht sich hilflos um.

Das kokette junge Mädchen erbietet sich als Dolmetscherin. Sie übermittelt die Fragen, die ich ohnedies in Jidisch zu radebrechen suche, während ich untersuche.

„Was habt Ihr „geachelt“?“ sage ich.

„Geachelt? Was ich geachelt hab'? Nu, was soll ich geachelt haben? Flasch haben wir nit, und das Flasch vom Pferd is nit koscher. Ane Kuh haben wir nit. Broit, eppes Broit.“

„Ein Pfund Brot bekommen Sie täglich zur Unterstützung.“ — „Was arbeitet Ihr?“ frage ich den Mann.

Er ist Fuhrmann, aber er hat kein Pferd und jetzt will und darf niemand fahren. Früher ja, da fuhr man zum Bahnhof nach Soly, wo es nach Minsk und Wilna geht. Aber heute?“

„Also Brot habt Ihr gegessen. Und was sonst?“

Bei dem Wort „Brot“ kommen auf einmal vier schmutzige Jungens ans Bett und sehen mit hellglänzenden Augen, heiß verlangend nach der Mutter, die ihnen noch von ihrem eigenen Teil abgibt.

Das freundliche Mädchen benutzt die Gelegenheit, um zu verschwinden. Sie geht 'rüber in die Teestube, wo die deutschen Soldaten sind, und wo man Musik macht und zu essen hat. Es ist die Tochter, die zwei Jahre den Hunger kannte.

„Kann das Quartier belegt werden?“ mischt sich ein Feldwebel ein, der sich schon in der Stube breit macht. „Ist es keine ansteckende Krankheit?“ und er deutet auf die vergrämte Frau, die erschöpft in die Kissen zurückfällt.

„Nein — nur der Hunger.“

Drüben in der Teestube ist großer Betrieb. Soldaten machen ihre Scherze. Und ein junges, rotblondes Mädchen lacht und lacht . . . .

Gemeinden- u. Vereins-Echo

Personalien.

Dem Fabribesitzer Dr. Ludwig Wassermann in München wurde das k. b. Ludwigskreuz verliehen.

Das Eiserne Kreuz 1. Klasse wurde verliehen dem k. Stabsarzt der Reserve M. Sachs in Berlin, dem Vizefeldwebel Meyer in Köln, Unteroffizier Rudolf Hirsch in Karlsruhe, k. b. Leutnant der Reserve Richard Friedmann in Nürnberg, Leutnant der Reserve Ludwig Samuel in Rodalben, Offizierstellvertreter William Sacher in Berlin, Offizierstellvertreter Max Lieben in Flehingen, k. b. Leutnant der Reserve Dr. Fritz Neuburger in München, Unteroffizier Ernst Marcus in Münster i. W., k. Stabsarzt der Reserve Dr. Bauchwitz in Schwiebus, Leutnant der Reserve Bertold Jessel in Weilburg, Gefreiter Siegbert Becker in Begen im Vogtld., Dr. J. Lachmann in Berlin, Leutnant der Reserve Dr. Julius Fließ in Berlin, Oberarzt Dr. Fritz Marcuse in Berlin, Leutnant d. L. Alfred Ettlinger in Frankfurt a. M., k. Leutnant der Reserve Dr. Martin Freudenthal in Frankfurt a. M., k. Oberarzt der Reserve Dr. Hugo Mayer in Gießen, k. b. Leutnant der Reserve Simon Schnurmann in Ludwigshafen, Leut-

nant der Reserve Walter Salomon in Magdeburg, k. b. Leutnant der Reserve Dr. Walter Berlin in Nürnberg, k. Stabsarzt der Reserve Dr. Max Strauß in Nürnberg, k. Stabsarzt der Reserve Dr. Michael Wassermann in Nürnberg und Unteroffizier Walter Bick in Sagan.

Anzeigen-Echo

(In dieser Abteilung finden Voranzeigen der Vereine auch ausserhalb Münchens kostenlose Aufnahme.)

Verein Bne-Jehuda. Samstag, den 13., abends 8.30 Uhr. Vorlesung aus Platons „Gastmahl". (Die wirkliche Bedeutung der platonischen Liebe.)

Jüdischer Turn- und Sport-Verein München. Infolge Verfügung des Magistrats der Stadt Mün-

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4.
Verantwortlich für die Redaktion: Helene Hanna Cohn, München, Von der Tannstr. 22; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München